



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2011

Liberalismus - einfach kompliziert

Kohler, Georg

Abstract: Worauf zielt der Liberalismus ab? Auf eine Politik der gerechten Ungleichheit. Auf eine Politik also, die das Glück des Tüchtigen zulässt, aber mehr ist als nur die sozialdarwinistische Interpretation der natürlichen Ungleichheit unter den Menschen.

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-54846>

Newspaper Article

Published Version

Originally published at:

Kohler, Georg. Liberalismus - einfach kompliziert. In: NZZ, 294, 16 December 2011, 23.

Liberalismus – einfach kompliziert

Worauf zielt der Liberalismus ab? Auf eine Politik der gerechten Ungleichheit. Auf eine Politik also, die das Glück des Tüchtigen zulässt, aber mehr ist als nur die sozialdarwinistische Interpretation der natürlichen Ungleichheit unter den Menschen. Von Georg Kohler

Liberalismus ist die politische Philosophie der Freiheit des Einzelnen. Das ist der einfache Anfangsbefund. Doch die Freiheit der Einzelnen ist nichts, was ohne ihr Gegenteil – das allgemeine Gesetz, den staatlichen Zwang, die gesellschaftliche Schranke, den Widerstand der Anderen – zu begreifen wäre. Weil der Liberalismus eine antifeudalistische Theorie ist, gehört zu ihm von Anfang an zweierlei: die regulative Idee der gleichen Freiheit aller und das Bemühen um die gute Verwirklichung dieses schwierigen Ideals; eine Aufgabe, der stets die Gefahr innewohnt, den Anspruch der Freiheit wieder zu durchkreuzen.

Die gerechte Ungleichheit

Das sind ebenso abstrakte wie pathetische Sätze. Die Versuche, sie mit konkretem Inhalt zu füllen, sind längst zu ganzen Bibliotheken geworden. Das Verhältnis zwischen der individuellen Freiheit und ihren Gegenspielern ist nicht bloss vielschichtig und spannungsreich, vor allem lässt es sich nie ein für alle Mal bestimmen. Da es immer umstritten und jederzeit in Bewegung ist, benötigt jedes Nachdenken, das sich hier um vernünftige Lösungen bemüht, erstens gute Nerven; zweitens einen Pragmatismus des «common sense», der auf gradualistische Antworten und nicht auf Perfektion setzt; drittens jenes Fairnessgefühl, das mehr ist als lediglich der Ausdruck rational kalkulierender Kompromissbereitschaft. Kurz: Der politische Liberalismus kann nie eine einfache, sondern muss immer eine komplizierte Sache sein. Das ist der Grund, warum liberale Positionen sich schnell mit Adjektiven schmücken oder zu Bindestrich-Liberalismen werden; vom «Gesellschafts-» bis zum «Marktliberalismus». Je nachdem, in welchem Kontext es darum geht, die Freiheit des Individuums zu verteidigen, je nachdem wird die oder der Liberale für die Öffnung von Spielräumen optieren oder – im Gegenteil – für die gesetzliche Begrenzung allzu dominanter Einflussmächte.

Gewiss, Freiheit ist unteilbar – und genau deshalb nimmt etwa der grosse Liberale John Stuart Mill Stellung gegen jede freiheitsbedrohende Herrschaftsform: gegen den «Terror der Gesellschaft» und Konzentrationen privaten Reichtums ebenso wie gegen die Instrumente staatlicher Bevormundung. Diese Kontextempfindlichkeit jedweder Freiheitsforderung und -chance ist es, die den Liberalismus auf die Wahrnehmung komplexer Zusammenhänge festlegt und ihm die Reduktion auf einen einzigen Gesichtspunkt verbietet. Und sie ist es auch, die von ihm die Tugenden des Augenmasses und der nüchternen Menschenfreundlichkeit verlangt.

Das Gesagte führt mich zur nächsten These:

Wenn René Scheu in seinem Artikel (NZZ 11. 11. 11) daran erinnert, dass es soziale Sicherheit nicht zum Nulltarif und Wohlstand nicht ohne mühsame Arbeit gibt, dann ist das zwar natürlich richtig, aber nicht per se liberal, sondern schlicht das Ergebnis von ökonomisch gesundem Menschenverstand. Etwas also, das Liberale auszeichnen sollte, das jedoch bei weitem nicht zureicht, um die normative Orientierung des Liberalismus zu markieren. Zur vollen liberalen Philosophie gehört eben auch die Beachtung des komplementären und soziologisch auffälligen Aspekts: dass in einer offenen Gesellschaft Chancengleichheit – ein Grundpostulat liberaler Politik – nicht und nie selbstverständlich existiert. Und deshalb immer wieder zur Anstrengung nötigt, die richtige Balance zu suchen zwischen der öffentlichrechtlichen Förderung der einen und der möglichst uneingeschränkten «pursuit of happiness» der anderen, das sinnvolle Equilibrium zwischen freiheitsfunktionaler (staatlicher) Ausgleichsmassnahme und freiheitsrealisierender (privater) Selbstbestimmung. Denn Liberalismus zielt allemal auf eine Politik der gerechten Ungleichheit, die das Glück des Tüchtigen zulässt, es nicht neidisch zu zerstören sucht, die aber ebenfalls nicht vergisst, dass die Politik der Freiheit nur dann nicht zur Produktion von Unfreiheit führt, wenn sie mehr ist als die sozialdarwinistische Interpretation der natürlichen Ungleichheit unter den Menschen.

Profile und Traditionen

Mir leuchtet es darum ein, wenn Jan-Werner Müller (NZZ 20. 11. 11) erstens feststellt, dass Freiheit nicht einfach mit Marktfreiheit gleichgesetzt werden darf, und er zweitens darauf beharrt, dass zu den liberalen Werten die faire Rücksicht auf alle gehört und nicht bloss die Parteinahme für die Durchsetzungsfähigen und Starken.

Eine Nachbemerkung in parteilicher Absicht: Liberale politische Philosophie und Parteiliberalismus sind zwei verschiedene Dinge. Im grundrechtsgestützten demokratischen Staat der Gegenwart sind, sofern er die genannten Prädikate verdient, umfassende liberale Prinzipien von vornherein für die grosse Mehrheit der Bürger und Bürgerinnen und ebenso für ihre Parteien verbindlich. Wenn sich unter diesen Voraussetzungen eine einzelne Partei in besonderer Weise als «liberal» herausheben will, ist sie gezwungen, ein spezielles Profil zu formulieren, das Eigenschaften enthält, die nicht von allen anderen gleichfalls beansprucht werden. Das ist kein Problem der ideologiepolitischen Selbstbeschreibung, sondern eines der Funktionslogik im Kampf um öffentliche Aufmerksamkeit. Ob eine liberale Partei sich mit Nachdruck wirtschaftsliberal definiert oder nicht, ist – so ge-

sehen – in erster Linie eine Frage der Positionierung auf dem Stimmenmarkt.

Allerdings ist unbestreitbar, dass politische Parteien ihre Kraft auch aus Traditionen beziehen; lediglich «marketinglogisch» sind sie weder zu verstehen noch am Leben zu erhalten. Weil aber zur Tradition der schweizerischen FDP auch die gesellschafts- und die sozialliberale Perspektive gehören, bin ich überzeugt, dass die Erinnerung an die komplizierte Position der politischen Philosophie des Liberalismus für den schweizerischen Freisinn von vitalem Interesse ist.

Georg Kohler ist emeritierter Professor für Philosophie, mit besonderer Berücksichtigung der politischen Philosophie.